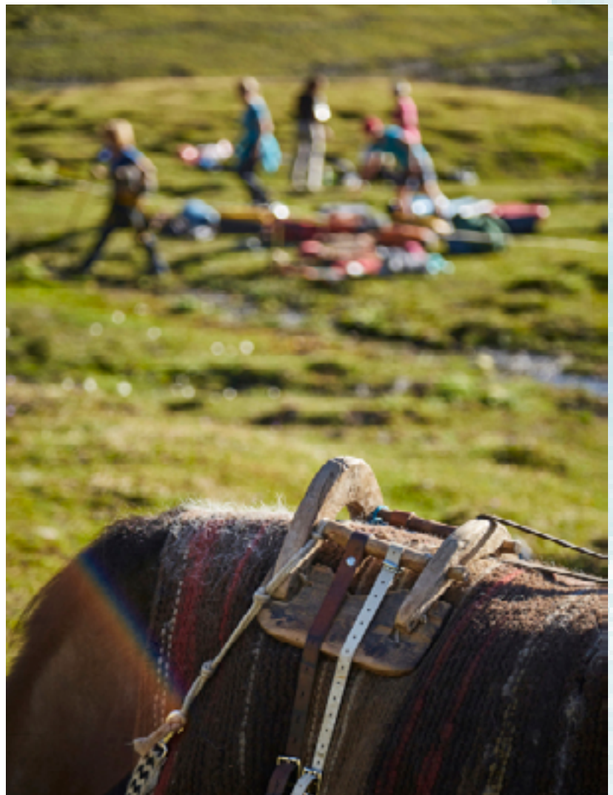
Den Himmel zum Greifen nahe

Wer mit Rosula Blanc und ihren Yaks die Schweizer Alpen durchstreift, erlebt etwas, das einem nur Tiere vermitteln können, die in der Bergwelt zu Hause sind: Gleichmut, Ruhe und absolute Präsenz. Und mitunter manch überraschende Wandlung …

Die Yaks laufen wie ein Fluss in der weiten Ebene – langsam und breit. Sie zu begleiten, bedeutet, eine einzigartige Partnerschaft einzugehen. R.: Rosula mit einem ihrer Yaks

Angekommen am Lac des Autannes auf 2700 Meter, unserem Camp für die Nacht.
Für die Yaks heißt es erst mal abkühlen im klaren Bergsee



Autorin Friederike mit dem grasenden Ogotai im Hintergrund

Vor mir wiegt sich Herr Huch Ogotai. Gemächlich im Schaukelschritt trottet er den anderen sechs Yaks hinterher. Dabei wippt sein dicker, schwarzbrauner Schweif auf und ab, während sich dichte Zotteln wie dicke Vorhänge um seine zierlichen Beine schwingen. Die Lederriemen, die unser Gepäck auf seinem breiten Rücken halten, knarzen leise. Einen Huf vor den anderen – er macht mir vor, wie es geht. Einen Fuß vor den anderen. So fließt die Yak-Karawane durch die von goldener Sonne beleuchtete spätsommerliche Walliser Hochalpenlandschaft, und ich fließe mit. Mit mir acht weitere Trekkinggäste. Hirte Stéphane und Hirtin Véronique. Ganz vorne geht Rosula Blanc, die Chefin der Herde. Gefolgt von Naulekh, dem weißfelligen Anführer mit den großen, schwarzen Knopfaugen, dessen tibetische Glöckchen an seinem Geschirr zart klingelnd den Weg weisen.

Herr Huch heißt eigentlich gar nicht so, oder besser: nicht mehr. Als er vor vielen Jahren zu Rosula kam, war er ein schreckhaftes, junges Tier. Richtig zusammengezuckt ist er, sobald sich ihm jemand näherte. Am liebsten wäre er unsichtbar gewesen, und irgendwie war er das auch. So erhielt er den Spitznamen Herr Huch. Heute, mit 16 Jahren, ist Ogotai – das ist sein richtiger Name – ein gutmütiger wie gleichmütiger 500-Kilo-Koloss, der aufgrund seines Alters nicht mehr zu den Schnellsten gehört und es liebt, hinter den Ohren gekrault zu werden. Dann schnauft er leise, dreht seinen Kopf in meine Richtung und schaut mich mit großen, lieben Augen an.

Ein Teil der Herde werden

Als ich den alten Ogotai wenige Stunden zuvor kennenlernte, habe ich mich übrigens auch ein wenig erschreckt. Es war der Morgen, an dem unser Trek auf der Tzaté-Alm auf 2500 Metern Höhe starten sollte. Hier oben, etwa zweieinhalb Stunden Fußmarsch von La Forclaz im französischen Teil der Schweiz entfernt, leben Rosulas Yaks im Sommer. Sie drückte mir einfach einen Striegel an die Hand und sagte: „Dann leg mal los und zeige keine Scheu, sondern geh ganz nah an ihn ran."
Ich sah seine riesigen, nach oben gebogenen Hörner, die mit einer halben Kopfbewegung jeden aus dem Weg räumen könnten, und dachte nur: „Huch!". Die erste Begegnung mit den Tieren, die eigentlich im Himalaja beheimatet sind, fühlte sich fremdartig und faszinierend zugleich an. Da ist so eine wachsame Ruhe, die sie umgibt, die aber nur so lange anhält, bis jemand ihre Grenzen überschreitet. „Sei wachsam, aber bestimmt", hat Rosula gesagt. Und so nahm ich all meinen Mut zusammen, ging direkt auf Ogotai zu und fuhr mit dem Striegel durch sein dichtes Fell. Er blieb ganz still, so, als erlaubte er mir, für die kommenden zwei Tage Teil der Herde sein zu dürfen. Anschließend wurde ein Yak nach dem anderen mit Zelten, Schlafsäcken und Verpflegung bepackt, bis Rosula mit einem lauten Pfiff die Karawane in Bewegung setzte.

Wir zuckeln die erste Passhöhe Richtung Mory-Gletscher hinauf. 500 Meter Höhenunterschied. Es ist ein steiler und steiniger Weg. Kein Baum weit und breit, nur wilde Bergwiesen und Geröll. Hier und da blitzt eine lilafarbene Schlüsselblume hervor, und auf den fächerförmigen Blättern des Frauenmantels funkelt noch der Morgentau. Die Yaks laufen wie ein Fluss in der weiten Ebene – langsam und breit. Beim Aufstieg geht es gemächlich, bisweilen stockend voran. Besonders Ogotai, der mit mir das Schlusslicht bildet, bleibt immer wieder stehen. „Allez, on y va, cha-cha!", feuert Stéphane, der Hirte, ihn dann lauthals an und gibt ihm ab und zu einen kleinen Schubser aufs Hinterteil. Über uns zieht ein Adler seine Kreise, kurz darauf schrillt der Warnpfiff eines Murmeltiers. Ein Fuß vor dem anderen, ein Huf vor dem anderen. Wir können den Gipfel schon sehen.

Der alte Ogotai gehört übrigens zu jenen Yaks, mit denen alles anfing. Damals, 2008, ergriff Rosula Blanc mit 38 Jahren die Chance, ein neues Leben zu beginnen: Zusammen mit ihrem damaligen Partner kaufte sie eine Scheune, die sie zu einem Chalet ausbauten, in einem abgelegenen Bergdörfchen, ein passables Stück Land gehörte mit dazu. Tiere wollte sie immer haben. Nur welche passten hier in die Berge? Ihre Suche führte zu einem der Schweizer Yakpioniere. „Ich erinnere mich, wie eines der Tiere, Kubilai, an den Zaun kam und mich reglos musterte. Lange standen wir uns schweigend gegenüber. ‚Willst du mit mir kommen?', fragte ich ihn inner- >

Yaks spüren instinktiv den richtigen Weg. Wo sie langgehen, ist es für den Menschen sicher zu folgen

lich. Ja, spürte ich seine einfache Antwort, und dann ging zurück zu seinen Herdengefährten. Aber sein Ja war ein Ja fürs Leben!“ Kubilai kam zusammen mit Nayan als erste Yaks, einige Monate später der scheue, empfindsame Ogotai, dem sie den Spitznamen Herr Huch gab. Wie man mit tibetischen Grunzochsen umgeht, was sie brauchen und wie man mit ihnen kommuniziert, wusste niemand so richtig, weshalb Rosula beschloss, die Ethologie und das Lernverhalten der Yaks zu studieren. Yaks sind zum Wandern bestimmt, weiß Rosula. Sie sind intelligent, zäh, durchsetzungsstark und haben einen ausgeprägten Überlebenswillen. 2011 unternahm sie ihren ersten großen Trek ans Mittelmeer. Auf dieser wichtigen Reise sollte sie erfahren, was es heißt, eine Yak-Herde anzuführen. „Werde selbst zum Yak! Es geht nicht darum, sie folgsam zu machen oder zu dressieren, sondern eine Partnerschaft entstehen zu lassen, in der beide voneinander lernen und gemeinsam wachsen“, sagt sie. „Als ich das verstanden habe, war das wie eine Erleuchtung.“
Yaks sind halbwilde Tiere, sie verfolgen ihre eigene Logik. Sie können Minusgraden und Stürmen trotzen. Sie sind extrem geländegängig und finden instinktiv den richtigen Weg. Als Hochgebirgstiere können sie es sich nicht leisten, sinnlos Energie verschwenden. „Yaks kann man nicht im Kreis laufen lassen“, sagt Rosula. „Jede ihrer Handlungen verfolgt ein Ziel.“ Nach und nach hat Rosula bei ihrer Herde die verschüttete Nomaden-DNA wieder aktiviert. Dank ihr können 12 Yaks, darunter sechs, die bei ihr auf dem Hof zu Welt gekommen sind, wieder ein Leben nach ihrer wahren Bestimmung führen.

Fließen mit der Energie der Yaks

Es ist Mittag, als wir den Pass erreichen. Auf fast 3000 Metern Höhe erstreckt sich ein gewaltiges 360-Grad-Alpenpanorama. Genau an der schmalen Kante, wo sich links und rechts die steilen Wege Richtung Tal erstrecken, bleiben die Yaks abrupt stehen. Sie recken die Nasen in die Luft, und ihr Körper bebt dabei leicht vor und zurück. „Sie riechen die Neuigkeiten aus dem Val d’Annivier“, erklärt Rosula. Konzentriert und fokussiert nimmt sich jedes Tier, die Zeit, die es braucht. Wie riecht das Wetter? Kommt ein Sturm auf? Sind andere Tiere in der Nähe? Was auch immer sie gerade erfahren, es bleibt uns Menschen verborgen. Und dann geht es auf einmal los. Mit Rosula vorne weg, rennen die Yaks den Hang hinab. Stéphane, der Hirte, hat Mühe, hinterherzukommen, und auch ich sehe nur noch hüpfende, haarige Hinterteile. Selbst der gemächliche Ogotai ist plötzlich voller Energie und springt den anderen hinterher, dass es eine Freude ist. In wenigen Minuten ist die euphorische Yak-Truppe unten angekommen. Dort erstreckt sich unter dem gewaltigen, weiß-bläulich schimmernden Mory-Gletscher ein Bilderbuch-Bergsee, in den die Tiere eins nach dem anderen hinein waten. Dort angekommen, verharren sie, das Wasser bis zu ihren Bäuchen reichend, wieder in ihrer gewohnt meditativen Yak-Pose, blicken sich überrascht um, als wollten sie sagen: War was? Während wir unser Mittagessen auspacken, machen sich auch die Tiere daran, sich am saftiggrünen Gras zu stärken, das am Ufer wächst. Yulnii, das einjährige Rind, das noch zu klein ist, um Lasten zu tragen, kommt auf mich zu und reibt sein braunes Köpfchen gegen meine Hände. Ganz verschmust ist es, noch nicht richtig von seiner Mutter entwöhnt, die zu Hause auf Rosulas Farm sich um sein vor wenigen Tagen geborenes Geschwisterchen kümmert. Naulekh, der Anführer mit den Glöckchen, bleibt stets im Hintergrund und beobachtet uns. Sein stolzer und besonnener Blick vermittelt ganz klar, dass er sich nicht mit jedem abgibt. Rosula sagt: „Er ist mein Athlet, er sieht und spürt ganz viel.“ Und als ich mich so umschaue und versonnen Yulniis Locken kraule, wird mir wieder bewusst, wie schön die Welt eigentlich ist. Die Yaks haben ihren eigenen Takt, und sie geben ihn vor, sagt Rosula. Eine Herde in Bewegung ist wie Musik, wie eine Symphonie. Wer mit ihnen läuft, wird Teil eines Orchesters, das gemeinsam eine Melodie spielt. Es gibt langsame und schnelle Momente. Und es gibt Pausen. Die Aufgabe des Hirten ist dabei, den Rhythmus sowie die Harmonie zu halten, und dafür muss er sein eigenes Instrument perfekt beherrschen. Rosula hat sich das >

„Yaks sind Brückenbauer, sie haben viel zu geben und mitzuteilen“

Spielen darauf über die Jahre selbst beigebracht und gibt ihr Wissen nun an Stéphane und Véronique weiter. Es ist wichtig, mit der Yak-Energie mitfließen zu können. Sobald man gegen die Tiere arbeitet oder sie zu etwas zwingt, kollabiert alles, und es entsteht Chaos. „Lass dich von den Yaks tragen, nur so kannst du aus dem Inneren ihre Bewegungen leiten“, sagt Rosula. Das ist es, was ihre Tiere von Pferden oder gewöhnlichen Rindern unterscheidet.

Wir brechen auf, denn wir haben noch einen weiten Weg vor uns. Es geht über eine schmale Passage noch tiefer hinab, vorbei an einem malediventürkis leuchtenden Stausee, bis wir erneut aufwärts streben in Richtung des nächsten Passes. Ich bleibe dicht hinter Ogotai und kraule ihn, sobald er stehen bleibt, ermunternd am Schweifansatz. Mir fällt auf, wie sehr er und die anderen Tiere die Aussicht genießen. Sie sind genauso gerne unterwegs wie wir. Wenn sie sich umschauen und innehalten, scheinen sie magische Momente zu sammeln und dabei über die Einzigartigkeit der Natur zu staunen.

Ungefähr drei Stunden geht das so, bis wir eine von Bergketten eingerahmte Anhöhe erreichen – unser Camp für heute Nacht. Yaks entladen, Zelte aufbauen, Wasser kochen, Zwiebeln und Gemüse schneiden. Es gibt Daal aus roten Linsen, dazu Reis. Nach dem Essen schickt uns ein Hagelsturm früh in die Zelte. Beim Einschlafen höre ich die Yaks neben mit grasen, ein beruhigendes Geräusch. Als ich mitten in der Nacht aufwache und aus dem Zelt schaue, ist der Himmel wolkenlos und voller Sterne, durchzogen vom hellen Band der Milchstraße. Es hat sich etwas verändert am nächsten Morgen. Mehr als 24 Stunden außerhalb der Zivilisation, weg von Straßen, Häusern und Menschenmassen reichten aus, um sich mit den Yaks sprichwörtlich einzutakten. Ich striegle Ogotai erneut, bevor er bepackt wird, und er ist mir auf einmal völlig vertraut. Ich bin ein Teil der Herde, wie alle sind Teil der Herde. „Yaks sind keine klassischen Therapietiere“, sagt Rosula. „Aber sie bringen uns total in den Moment. Manchmal mehr als jede Mediation.“ Als ruhige und doch stets wache Geschöpfe spüren sie sofort, wenn jemand nicht wirklich anwesend ist. Sie sind intelligente Wesen, die mehr wahrnehmen, als man vermutet. Yaks laden dich ein, wieder ins Hier und Jetzt zu kommen. Wer mitgeht, wird selbst zum Yak, die vielen Gedanken verschwinden, und das ist das ganze Geheimnis. Es braucht ein bisschen, um das zu verstehen doch die Yaks haben alle Zeit der Welt.

Die Welt mit den Augen der Yaks

Wir wandern hinauf zum letzten Pass. Vorne klingeln die Glöckchen des stolzen Naulekhs, hinten wiegt sich vor mir Ogotai.

Streicheleinheiten für Ogotai

Es gibt nur unsere Karawane, die Berge und den weiten Himmel. Schritt für Schritt geht es über saftige Wiesen zurück auf Rosulas Alm. „Allez, on y va, cha-cha!“, ruft Stéphane, der Hirte, und wir stimmen mit ein. Mit jeder Stunde wachsen wir weiter zusammen in dem Wissen, dass sich unsere Wege bald trennen. Ich kraule ein letztes Mal Baby-Yak Yulniis Lockenköpfchen und meinen Begleiter Ogotai hinter den Ohren. Werfe einen Blick auf den erhabenen Naulekh, der mir auf anziehende Art fremd geblieben ist, und schultere meinen Rucksack, um die letzten paar Hundert Meter Abstieg allein zurück ins Tal zu wandern. Für einige wundervolle Momente durfte ich die Welt mit den Augen der Yaks sehen. Sie nehmen die Dinge, wie sie sind, und sind dabei hellwach. Es geht nicht um Leistung oder eine bestimmte Strecke in einer bestimmten Zeit zurückzulegen. Wir sind keine Maschinen, sondern machen alle unsere eigenen Entwicklungen durch. „Yaks sind Brückenbauer“, sagt Rosula. „Sie haben viel zu geben und viel mitzuteilen.“ Für eines ihrer vielen Bücher über ihr Leben mit den Yaks hat sie ein Gedicht geschrieben. Eine besonders schöne Zeile davon lautet: „Ich bin die Frau, die mit den Yaks läuft. Sie bringen mich zurück zu meiner wilden Natur, meiner Kraft, meiner Liebe.“

WEITERE INFOS

Rosula Blanc bietet zwischen Frühjahr und Herbst Trekkings an, bei denen Interessierte für zwei bis vier Tage selbst zu Nomaden werden können. Treffpunkt ist entweder bei ihr auf dem Hof in La Giette oder auf der Tzaté-Alm (je nach Wanderroute). Die Touren finden hauptsächlich auf Französisch statt, die wichtigsten Fragen erklärt sie aber gerne zusätzlich auf Deutsch. Pro Tag wird mindestens sechs bis sieben Stunden gewandert – bei jedem Wetter. Ausdauer und Bergerfahrung sind Voraussetzung. Jeder Teilnehmer darf zusätzlich zum Zelt zehn Kilo Gepäck für die Yaks mitbringen. Wer keine Ausrüstung hat, kann sie von Rosula mieten. Früh anmelden, die Touren sind schnell ausgebucht! Nach Absprache sind auch individuelle Treks möglich. Kosten inklusive Verpflegung ab ca. 320 Euro. Infos: www.yakshuloche.ch

TEXT **FRIEDERIKE OSTERMEYER**

FOTO **BERTRAND CARLIER/BERTRANDCARLIERPHOTO.COM**

RENÉ RUIS FRIEDA OSTERMEYER SHUTTERSTOCK GETTY IMAGES